

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 57 (1965)
Heft: 10

Artikel: Davidstern im Halbmond : Israel und seine arabischen Nachbarn
Autor: Schranz, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Davidstern im Halbmond

Israel und seine arabischen Nachbarn

Jahrhundertlang war jener Teil Palästinas, auf dem sich heute das junge Staatswesen Israel befindet, in der Hauptsache von Arabern besiedelt. Zwischen den beiden Kriegen noch, in der Zeit des britischen Mandates, waren die Bewohner meist Araber. Erst die nationalsozialistische Verfolgung der Juden in ganz Europa brachte die jüdische Bevölkerung in die Mehrheit.

Rund ein Zehntel der Staatsbevölkerung Israels setzt sich auch heute aus Arabern zusammen. 220 000 der insgesamt 2,3 Millionen Einwohner des Landes sind das. Von ihnen gehören 150 000 dem Islam, 50 000 dem Christentum an, 20 000 sind Drusen. Die Mehrzahl der Araber flüchtete während der Kriegshandlungen in die feindlichen Nachbarstaaten Israels. Das kleine Land hat 950 km Grenzen gegen die arabischen Anrainerstaaten zu verteidigen.

Besser leben und doch unzufrieden

Selbstverständlich kommen die wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte und Errungenschaften Israels auch seinen Arabern zugute, und ihnen noch stärker als den Juden. Hatten die Araber bisher doch kaum von den Vorteilen der westlichen Zivilisation Nutzen gezogen, sondern auch in Palästina unter der alten Feudaltradition weitervegetiert, die für sie so typisch ist. In den meisten der umliegenden Staaten kennt das Volk ja auch nichts anderes. Israels Araber haben große Fortschritte gemacht, sie leben unvergleichlich besser als ihre Brüder in der VAR, in Syrien, in Jordanien und im Libanon. Ihnen wird Schulbildung, Hygiene, Gleichberechtigung der Frau und soziale Hilfe von seiten des Staates geboten, was nicht zuletzt mit eine der Hauptursachen für den tödlichen Haß der arabischen Nachbarstaaten gegen Israel sein könnte. Man fürchtet das verführerische Beispiel.

Obwohl nun der Aufstieg der in Israel lebenden Araber im Grunde viel größer ist als der des gesamten Landes, wozu nicht wenig die Histadrut, der israelische Gewerkschaftsbund, beigetragen hat, sind die in Israel lebenden Araber in ihrer Mehrheit zweifellos ein gefährlicher Unruheherd.

Dies u. a. aus folgenden zwei Gründen: In den Grenzgebieten hat sich die israelische Regierung veranlaßt gesehen, über die dort lebenden Araber Bewegungsbeschränkungen zu verhängen. Sie dürfen dort nur mit Sonderbewilligungen ihren Aufenthaltsort verändern. Besteht doch zwischen Israel und seinen Nachbarn immer noch Kriegszustand, der offiziell nur von einem Waffenstillstand unterbrochen ist. Und weil an den Grenzen recht viele Zwischenfälle,

teilweise von in Israel lebenden Arabern unterstützt, festzustellen waren, kann sich die Regierung aus Gründen der Selbsterhaltung nicht dazu entschließen, diese gewisse Kontrolle aufzugeben. Im übrigen genießen die Araber Israels gegenüber den Juden die volle theoretische und praktische Gleichberechtigung.

Unterste Stufe

Die zweite Ursache für die mangelnde Zufriedenheit der Araber in Israel liegt in der schwierigen sozialen Schichtung des Landes, die sich vor allem durch die ungleichmäßige Einwanderung ergeben hat. Und in diese Unzufriedenheit blasen die Propagandasendungen von Radio Kairo natürlich heftig hinein. Es geht den Arabern in Israel, wie erwähnt, viel besser als früher, dennoch aber finden sie sich sozial auf der untersten Stufe, auf einer nämlich mit den zuletzt aus dem Jemen, aus Nordafrika oder tief aus asiatischen Ländern eingewanderten Juden. Das hat nichts mit Rassismus oder Chauvinismus zu tun, sondern ergibt sich sozusagen von selbst. Die Araber sind überwiegend ungelernte Arbeitskräfte, die europäischen oder amerikanischen Juden zumeist hochqualifizierte Spezialisten. Natürlich leisten die Juden beruflich mehr und verdienen dann auch entsprechend mehr als die arabische Bevölkerung – aber auch als der ungelernte Jude aus dem Jemen etwa. Regierung und Gewerkschaften bemühen sich gerade deswegen besonders hingebend um die Erziehung und Schulung der Araber. Die Hebung ihres Niveaus wird die heute noch vorhandenen großen Unterschiede letztlich verkleinern und verschwinden lassen. Der Hauptgrund für die Spannungen wird dann beseitigt sein.

Auf diesem Wege wurden in Israel bereits einige schöne Erfolge erzielt, und in den großen Städten hat sich schon ein beachtlicher Prozentsatz der Araber bereits assimiliert, und sie haben dort westliche Lebensformen angenommen. Es fällt einem auf den ersten Blick schwer, einen solchen Araber von einem Juden zu unterscheiden, zumal es ja auch bei diesen die verschiedensten Menschentypen gibt. Die arabischen Frauen gehen in dieser Umgebung bereits unverschleiert, sie üben verschiedene Berufe aus und leben beinahe wie Mitteleuropäerinnen.

Wie einst

In den arabischen Dörfern aber sind die Verhältnisse ganz anders, denn dort gelingt es Behörden und Arbeiterorganisationen buchstäblich nur schrittweise, die mittelalterlichen Feudalverhältnisse abzubauen. Hier gebietet der Scheich über den Stamm, die Frauen gehen nur tief verschleiert auf die Gasse. Nicht nur das: sie sind nach wie vor Handelsware. Vielweiberei und Frauenhandel sind freilich stark im Rückgang. Nicht zuletzt durch die große allgemeine

Teuerung. Sogar für Scheiche werden Frauen langsam unerschwinglich.

Nach wie vor leben einige Tausende der Araber in Israel als Nomaden, als Beduinen, vor allem im Gebiet um Beer-Sheba am Anfang der Negev-Wüste. Sie dienen zwischendurch als Touristenattraktion, verstehen sich darauf, vor Kameras zu posieren und sind geschickte Geschäftsleute. Für einen Kamelritt samt hübschem Erinnerungsfoto verlangen sie jedenfalls reichlich viel.

Die Gleichberechtigung der Araber in Israel kommt deutlich durch das Bestehen eigener Parteien zum Ausdruck, die im Parlament, der Knesset, vertreten sind, wo sie sich sogar ihrer Muttersprache bedienen können, die simultan übersetzt wird. Es gibt eigene arabische Schulen und zweisprachige amtliche Aufschriften. Arabisch gilt als zweite Amtssprache, und es scheint fast, als besäßen die Araber Israels ein größeres Maß an Gleichberechtigung und Autonomie als die deutschsprachige Bevölkerung Südtirols in Italien.

Geändert hat sich aber trotz allem auch das Gesicht der arabischen Dörfer, wo die Israelis mit viel Takt und Geduld ein großes Aufklärungs- und Erziehungswerk vollbracht haben. Die Ortschaften bieten schon ein ganz anderes Bild als in den Nachbarstaaten. Die Kinderarbeit ist fast verschwunden. Die Kinder gehen meist zur Schule, tragen Schuhe und sind einfach, aber sauber gekleidet. Der arabische Bauer erntet jetzt ein Vielfaches seiner früheren Erträge, da man ihm moderne Landwirtschaftsmethoden beigebracht hat und ihn lehrte, ertragreiche neue Produkte vorzuziehen. Für die Erzeugnisse seiner Mühe hat er jetzt einen gesicherten Absatzmarkt. Fast alle seßhaften Araber besitzen heute auch schon in den Dörfern ihren Radioapparat, einige von ihnen haben Autos. Das sind Errungenschaften, die man ein paar Kilometer jenseits der Grenze bestenfalls erträumt – wenn man davon gehört hat.

Westliches Außenfort

Israel würde seine Araber bald noch sehr viel weiterbringen. Man hat die Beduinenkinder aus den bunten Zelten zu regelmäßigem Schulbesuch gebracht. Man hat die jungen Frauen zur Geburt im Hospital erzogen, wo jegliche Entbindungshilfe, Aerzte und alle Erfordernisse der Hygiene bei der Hand sind. Es ist koedukativer Gemeinschaftsunterricht eingeführt worden, und auch die Araber haben angefangen, landwirtschaftliche Genossenschaften zu bilden, die sie selbst verwalten. Aber die 2,3 Millionen Israelis leben umgeben von 50 Millionen ihnen feindselig gesinnten Arabern. Deren Anführer würden sie, wie sie täglich drohen, lieber heute als morgen ins Meer treiben und den verhaßten Judenstaat auslöschen.

Sozial und wirtschaftlich, vor allem aber weltpolitisch ist Israel ein Vorposten westlicher Zivilisation im Nahen Osten. Ohne die

USA wäre der UNO-Beschluß über die Staatsgründung nicht zustande gekommen, und ohne die Wirtschaftshilfe der Juden in aller Welt, vor allem Amerikas, wäre auch der eindrucksvolle Aufbau des jungen Staates nicht möglich gewesen. Dies trotz aller großen Leistungen der Israelis.

In Israel gibt es übrigens praktisch keinen kommunistischen Einfluß mehr, seit die Sowjets sich öffentlich zum Fürsprecher und Waffenlieferanten der kriegslüsternden Araberstaaten gemacht haben. Kommunistisch wählen nicht einmal 3 Prozent der Juden, und die Kommunistische Partei ist auch nicht im Parlament vertreten. Bei den Arabern stimmt immerhin ein Sechstel für die Kommunisten. Ja, in manchen arabischen Gebieten, wie etwa in Nazareth, hatten die Kommunisten früher bis zur Hälfte der Stimmen erreicht. Insgesamt ist die KP aber völlig unbedeutend. Dafür ist auch der im Ostblock nach wie vor festzustellende Antisemitismus verantwortlich, der sich nicht zuletzt in einem Auswanderungsverbot für Juden manifestiert. Erst in letzter Zeit läßt Rumänien seine Juden auswandern.

Haß soll Araber einigen

Zwischen den einzelnen arabischen Staaten bestehen in Wirklichkeit recht erhebliche Gegensätze. Das hat nicht zuletzt die jüngste Geschichte gezeigt. Die Pioniere eines neuen großarabischen Nationalismus versuchen diese Gegensätze mit dem gemeinsamen Haß gegen Israel und gegen die Juden zu verkitten, weil sie genau wissen, daß sie hier an verlässliche irrationale Ressentiments rühren, wozu es dementsprechend gar nicht soviel Ueberredung braucht.

In den arabischen Staaten leben einige hunderttausend Palästinaflüchtlinge, die ebenfalls für diese panarabische Politik mißbraucht werden. Man gibt sich nur sehr wenig Mühe, sie in ein normales Leben einzugliedern, nicht zuletzt deshalb, weil sie von internationalen Organisationen unterstützt werden, was für die Gaststaaten ein ganz gutes Geschäft bedeutet. Man hält sie in Lagern, wo man sie leichter gleichschalten und aufputschen kann. Seit dem Sinaifeldzug, in dessen Verlauf die Israelis weit in arabisches Gebiet vordrangen und eine Menge Waffen östlicher Provenienz erbeuteten, ist an den Grenzen einigermaßen Ruhe. Die Aufrüstung in der VAR, in Syrien, in Jordanien und im Libanon schreitet aber fort, und man weiß ja, daß Nasser u. a. deutsche Wissenschaftler verwendet, die ihm Raketen und moderne Kampfflugzeuge bauen.

Ein zweites Berlin

Jerusalem ist eine geteilte Stadt, ein zweites, ein Berlin des Nahen Ostens. Hier tritt besonders deutlich zutage, daß zwischen Israel und seinen Nachbarn nach wie vor Kriegszustand herrscht. Ueberall stößt man auf die Grenze, welche die Stadt in zwei feindliche Hälften

teilt. Ein einziger Uebergangspunkt, der in erster Linie von den Soldaten und Fahrzeugen der UNO-Waffenstillstandskommission frequentiert wird, ist offen. Die Absperrung ist hier noch dichter als im Berlin vor der Mauer, dichter auch als jetzt, da es an der Spree immerhin eine ganze Reihe von Grenzübertrittsstellen gibt und man jetzt wenigstens die Rentner aus der Sowjetzone ihre Verwandten in der Bundesrepublik besuchen läßt. Davon ist in Jerusalem keine Rede. Mitten in der Altstadt, wo sich die heiligen Stätten dreier Weltreligionen befinden, gibt es eine einzige israelische Enklave, den Scopus-Berg, auf dem die alte Universität und ein Krankenhaus stehen. Den Israelis ist es jedoch nur zweimal im Monat gestattet, unter Bedeckung durch die Waffenstillstandskommission der Vereinten Nationen, zum und vom Scopus-Berg zu gelangen. Stacheldraht und schwerbewaffnete Wachtposten sperren sonst hüben und drüben den Durchgang.

Hier stand einmal der Tempel Salomos, von hier aus soll Mohammed auf einem Pferd auf eine Nacht direkt in den Himmel geritten sein. Hier spielte sich die Leidensgeschichte des Nazareners Jesus Christus ab. Jerusalem war das höchste Ziel der christlichen Kreuzfahrer und, nachdem sie es erobert hatten, mehr als zweihundert Jahre lang abendländisches Königreich.

Friede bleibt Wunschtraum

Die Rolle einer Schweiz im Nahen Osten könnte der moderne und fortschrittliche Staat Israel spielen. Er könnte als hochindustrialisiertes Gemeinwesen den umliegenden Entwicklungsgebieten Vorbild sein und ihnen die nötige Hilfe angedeihen lassen. Als Kristallisationspunkt einer stürmischen Entwicklung im Nahen Osten könnte es für die 50 Millionen Araber, die es umgeben, in jeder Hinsicht vorteilhaft und gedeihlich wirken. Israel wäre für sie als Produzent wie als Absatzmarkt gleichermaßen interessant, und auch der schlechteste Frieden wäre noch besser als die jetzige vollkommen unnatürliche und widersinnige Lage. Aber dazu wäre ein Mindestmaß an Vernunft und ein echter Friedenswille vonnöten. Eine immer noch dem Schicksal der Juden gegenüber gleichgültige Welt hat indessen kaum gelernt und fast alles wieder vergessen. Wie könnte sie sonst die häufig wiederholten unverblühten Kriegsdrohungen der Araber gegenüber Israel hinnehmen, ja sich sogar aus Angst vor wachsendem sowjetischem Einfluß und vor dem Verlust wirtschaftlicher Absatzgebiete immer wieder erpressen lassen? So hat erst kürzlich eine englische Weltfirma ihren jüdischen Generaldirektor ziehen lassen, aus dem einzigen Grund, daß die Araber gedroht hatten, ansonsten ihre Aufträge zu stornieren. Und Bonns Haltung in der Frage der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Israel läßt sehr tief blicken.

Die arabischen Länder weigern sich, die Existenz Israels anzuerkennen oder überhaupt Lösungen des Problems am Konferenztisch zu erörtern. Der Waffenstillstand währt nun schon acht Jahre – ein einmaliger Zustand –, ohne daß die geringste Aussicht auf einen Friedensvertrag bestünde. Israels Fortschritten haben die Araber freilich nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Zudem haben alle diese Länder große innenpolitische Schwierigkeiten, weshalb man die Juden, nach guter alter Methode, als Sündenbock benützt. Wiederholt haben die Juden Entgegenkommen bewiesen und einzulenken versucht, damit aber nur nackten Hohn geerntet.

Der jüdische Gruß ist «Schalom», und das heißt Friede. Die Araber grüßen mit «Salaam». Das ist dasselbe Wort und meint auch dasselbe.

Die Araber scheinen vergessen zu haben, was es bedeutet.

Dr. Edgar Schranz, Wien

Vorzeitiges Ausscheiden aus der Arbeit in den USA

Unter die verschiedenen Maßnahmen, die Arbeitslosigkeit in den USA zu mildern, ist in letzter Zeit auch das Bestreben getreten, ältere Arbeiter vor Erreichung des 65. Lebensjahres zum freiwilligen Ausscheiden aus dem Arbeitsleben zu bewegen. Die Arbeitslosigkeit, eine der Hauptsorgen, mit der die USA seit Jahren belastet sind, ist im Juli 1964 zum erstenmal nach 53 Monaten mit 4,9 Prozent des Gesamtbestandes der Arbeitskräfte unter 5 Prozent herabgegangen, um schon im nächsten Monat wieder über diese Grenze zu steigen. Erst im Frühjahr 1965 scheint eine Wendung zu anhaltender Besserung eingetreten zu sein, obwohl 4,6 Prozent (Mai 1965) zu dem in einigen westeuropäischen Ländern seit Jahren anhaltenden Mangel an Arbeitskräften lebhaft kontrastieren.

Der Gedanke, durch frühzeitiges Ausscheiden älterer Kräfte Arbeitsplätze für jugendliche Arbeiter, die in den USA von der Arbeitslosigkeit weit über dem Durchschnitt betroffen sind, freizumachen, geht in erster Linie von den Gewerkschaften aus. Der größte amerikanische Gewerkschaftsbund, die AFL-CIO (American Federation of Labor – Congress of Industrial Organization), berichtete vor kurzem¹, daß 16 Retirement plans (Pläne für frühzeitiges Ausscheiden) in tarifliche Verträge aufgenommen worden sind, fast ausschließlich in Wirtschaftszweigen mit hohen Beschäftigtenzahlen. In einzelnen Fällen geht das Lebensalter für vorzeitiges Ausscheiden bis auf das 55. Lebensjahr zurück, die Regel ist jedoch das 60. Lebens-

¹ In der Wochenzeitschrift «US News and World Report» vom 29. 3. 1965, S. 78.